

Reha Schweiz Kongress 15: „Der schwierig zu rehabilitierende Patient“
Nottwil, 18. Juni 2015
Rayk Sprecher

Redemanuskript¹

„Schwierig“ – Eine philosophische Herausforderung

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Aus den vielen Treffern unter dem Begriff „schwieriger Patient“, die sich in den Suchmaschinen finden, lässt sich ablesen, dass es da tatsächlich ein Problem gibt, dicht gefolgt von erhöhtem Informations- und Klärungsbedarf. Und die heutige Veranstaltung ist ein erneuter Beleg dafür. Die Treffer belegen aber ein zusätzliches, sachimmanentes Problem. Denn häufig wird das Wörtchen „schwierig“ in Anführungszeichen gefasst – manchmal aber auch nicht. Hinter den kleinen und unscheinbaren Zeichen steckt natürlich weder ein Zitat noch Ironie, sondern die Funktion des Distanzierens. Es scheint also so, als ob „schwierig“ nicht oder nur sehr begrenzt der richtige Ausdruck sei und nur in Ermangelung eines anderen Wortes verwendet wird. In anderen Fällen wird hingegen ganz distanzlos und gänsefüsschenfrei auf eine reale Schwierigkeit abgestellt: Ja, sie sind bisweilen schwierig, die Patienten. Zudem sind bei Google schwierige Patienten ungefähr doppelt so häufig wie ihre weiblichen Pendanten. Ob dies der Realität entspricht oder sprachlicher Reduktion geschuldet ist, überlasse ich gerne ihrem Urteil.

Neben vielen Texten finden sich auch unzählige Bilder. Auf meinem Lieblingsbild brüllt ein Patient (also der männliche) einer Ärztin ins Stethoskop. Und Google Maps schliesslich informiert mich, dass es den schwierigen Patienten nicht finden konnte und ich doch bitte eine Postleitzahl hinzufügen soll. Aber ich schweife ab und sollte auf diese Tagung zurückkommen. Deren Organisatorinnen und Organisatoren haben sich um die Anführungszeichen gekonnt gedrückt, indem sie den Titel „Der schwierig zu rehabilitierende Patient“ gewählt haben. Grammatisch und genau betrachtet ist hier also die Rehabilitation schwierig und nicht der Patient – und auch hier: die Patientin schon gleich gar nicht. Ich fürchte aber: Gemeint sind sie dennoch, die Patientinnen und Patienten.

¹ Copyright © Rayk Sprecher, Luzern 2015 – alle Rechte vorbehalten.
Kontakt: rayk.sprecher@philopraxis-luzern.ch.

Sie alle wissen besser als ich, was Patientinnen und Patienten sind, weswegen ich auf deren besondere Rolle auch nur bedingt eingehen will. Stattdessen will ich mich etwas beim Adjektiv „schwierig“ aufhalten und mit Ihnen über die nähere Bestimmung dieses kleinen Wortes nachdenken. Was bedeutet eigentlich „schwierig“, wie und wann verwenden wir diesen Ausdruck, was bedeutet er in der Anwendung auf eine Person und wie gehen wir mit „Schwierigem“ um?

Gestatten Sie mir aber zuvor die Einführung eines Vergleichs. Spätestens seit der äsopischen Fabel wissen wir, dass die Einführung von Figuren aus der Tierwelt interessante Blicke auf die Welt der Menschen zulässt. Ich schlage Ihnen daher vor, schwierige Patienten einmal als menschliche Äquivalente der sogenannten „Problembären“ zu sehen – Englisch „nuisance bears“ genannt. Diese Bären tauchen ungefragt auf, zeigen problematische Verhaltensweisen, richten Schaden an und sind schwer wieder loszuwerden. Allerdings rechtfertigt ihr Verhalten, anders als die nächste bärige Eskalationsstufe, die sogenannten „Risikobären“ nämlich, gerade noch keinen Abschuss – wobei ich hier nur eine metaphorische Übertragung auf die Menschheit zu akzeptieren vorschlage. Weswegen ich Ihnen diesen Vergleich vorschlage, ist, neben der willkommenen Provokation natürlich, ein weiterer Aspekt, den Wikipedia unter dem Eintrag „Problembär“ erwähnt: Diese Bären nämlich zeichnet ein „meist nicht artgerechtes Verhalten“ aus, sie sind also gewissermassen unbärige Abweichler.

Ich verspreche, auf die Bären zurückzukommen, möchte aber darauf hinweisen, dass wir bereits mitten im Thema angekommen sind. Denn, so scheint mir, „schwierige“ Patientinnen und Patienten weichen ebenfalls ab, womit wir bei einer ersten Bedeutung von „schwierig“ im Sinne von „abweichend“ angekommen sind. Befragungen im deutschen Sprachraum kommen übereinstimmend zur Erkenntnis, dass 10 bis 20 Prozent der Patientinnen und Patienten aus der Sicht der sie behandelnden Personen als „schwierig“ wahrgenommen werden. 10 bis 20% also sind irgendwie „schwierig“.

Eine Nebenbemerkungen dazu: Sollte der Anteil schwieriger Personen um Sie herum signifikant höher liegen, sie also gewissermassen von Problembären umstellt sein, dann müsste Ihnen das zu denken geben!

Aber zurück zu den 10 bis 20 Prozent: Diese führen im Umkehrschluss zur Erkenntnis, dass bis zu 90 Prozent keine schwierigen Patientinnen sind. Und es führt uns zu einem weiteren Problem, denn was ist eigentlich der Gegensatz von „schwierig“? Sie werden sagen: Das ist doch „einfach“ und ja, „einfach“ ist ein Gegenteil von „schwierig“. Aber sind alle Patienten, die nicht schwierig sind auch einfach?

Ich habe da meine Zweifel und erkläre Ihnen den Grund, der in der Logik zu suchen ist. Den eigentlichen scharfen Gegensatz bilden „schwierig“ und „nicht schwierig“, die in einem sogenannten kontradiktorischen Verhältnis zueinander stehen. Beide Aussagen können nicht zugleich wahr noch zugleich falsch sein. Von der Wahrheit der einen Aussage kann dann immer auf die Falschheit der anderen geschlossen werden: Eine Person, die als schwierig bezeichnet wird, kann nicht zugleich und in gleicher Hinsicht „nicht schwierig“ sein. Soweit, so klar, hoffe ich.

Anders als dieser Gegensatz zwischen „schwierig“ und „nicht schwierig“ ist das Verhältnis zwischen „schwierig“ und „einfach“ konträr: Es können zwar beide nicht zugleich und in identischer Hinsicht wahr, wohl aber beide falsch sein: Eine Person ist weder schwierig noch einfach, sondern etwas dazwischen, z.B. anspruchsvoll. Ähnlich wie zwischen schwarz und weiss eine ganze Menge grau steckt, steckt zwischen den beiden Polen „schwierig“ und „einfach“ ein ganzes Kontinuum von Qualifikationen. Und dieser kleine Ausflug in die Logik zeigt auch einen Grund dafür, warum sich das Wörtchen „schwierig“ nicht ohne weiteres eindeutig klären lassen wird, denn wo in diesem Kontinuum hört „einfach“ auf und wo fängt „schwierig“ an?

Ausserdem haben Sie, wenn Sie genau hingehört haben, was Sie natürlich haben, meine Formulierung „in identischer Hinsicht“ gehört. Ein Problembär kann z.B. hinsichtlich seines Fressverhaltens entweder als schwierig oder als nicht schwierig bzw. als einfacher oder schwieriger gelten. Zum Fressverhalten können sich aber noch ganz andere Hinsichten gesellen, die beurteilt werden wollen, z.B. sein Verhalten gegenüber Menschen. Und auch hier kann er wiederum als einfacher oder schwieriger gelten. Sie merken, worauf das hinausläuft: Hinsichtlich jeder Eigenschaft gibt es erstens ein Kontinuum des Schwierigseins. Zweitens spielen meistens mehrere Eigenschaften eine Rolle. Und ab welcher Kombination **und** Intensität seiner Schwierigkeit wird unser Bär vom Problembär zum Risikobär und damit zum Abschuss freigegeben?

Und schliesslich klingt das nur an der Oberfläche nach objektivierbaren Kriterien, denn wir haben die Beurteilenden bislang noch gar nicht berücksichtigt: Während nämlich der eine Bauer das Tier bereits als allerhöchst problematisch qualifiziert, weil es die eigenen Schafe dezimiert hat, findet der Tierschützer sein Verhalten ganz und gar bärig.

Ich weiss: Sie ziehen die Parallelen im Kopf selbst, lassen Sie mich dennoch die bisherigen Überlegungen zusammenfassen: Die Qualifikation als „schwierig“ scheint eine Abweichung von einer Norm zu kennzeichnen, auf die ich als nächstes zu sprechen kommen werde. Ausserdem liegt zwischen „schwierig“ und „einfach“ ein ganzes Kontinuum, hinzu kommen viele verschiedene Hinsichten oder Aspekte, die berücksichtigt werden können. Und schliesslich muss die Perspektive des Beurteilenden einbezogen werden: Während eine Ärztin einen bestimmten Patienten richtig schwierig findet, würde sein Physiotherapeut diese Einschätzung unter Umständen nicht teilen.

Doch kommen wir zur Norm, von der der Problempatient augenscheinlich abweicht. Wir nähern uns auch dieser Norm wie eben über ein Extrem, nämlich über den idealen Patienten. Ich könnte sie nun bitten, einmal die Augen zu schliessen und sich den idealen Patienten vorzustellen. Bleiben wir zuerst beim Äusserlichen: Der Typ sieht natürlich schon mal ganz gut aus. Und er riecht natürlich auch gut. Sein Verhalten akzeptiert ihre fachliche Autorität und er vertraut Ihnen. Auf Ihre Fragen antwortet er offen, ehrlich und umfassend. Wenn er nichts gefragt wird, sagt er nichts und riecht einfach nur gut. Er ist Ihnen dankbar und lässt sämtliche störende Eigenschaften und zusätzliche Bedürfnisse vermissen.

Kurz: Er passt sich den Anforderungen ihres Arbeitsablaufs vollständig an und unterwirft sich widerstandslos ihren Anordnungen. Und natürlich riecht er dabei immerzu richtig gut.

So, jetzt dürfen Sie wieder aufwachen. Willkommen zurück in der Realität. Und die riecht nicht immer gut. Sie kennt Zeitnot und Leistungsdruck. Sie stellt uns Personen gegenüber, die ungefragt reden und viel zu viele Fragen fragen, aber auf unsere Fragen nicht antworten; Personen, die undankbar, unkooperativ, gar unsympathisch daherkommen, die uneinsichtig sind, schlimmstenfalls aggressiv oder auch apathisch. Kurzum: Die Realität wird von schwierigen Personen bevölkert.

Nun gibt es verschiedene therapeutische oder auch kommunikationswissenschaftliche Ansichten, die behaupten, diese Einschätzung sei schon im Ansatz falsch. Es gäbe nämlich gar keine schwierigen Menschen, allenfalls schwierige Situationen und das sei alles doch nur eine Frage der richtigen Wahrnehmung der entsprechenden Situation. Zugespitzt bedeutet diese Position, dass wir uns selbst solange verbiegen müssen, bis wir unser Gegenüber nicht mehr so schwierig finden. Ich finde das erstens ungesund und zweitens ungesund.

Natürlich ist mir klar, dass die Chance, meine Einstellung anzupassen um ein Vielfaches grösser ist als jene, den anderen zu verändern. Aber ich will auch mal jemanden so richtig grundsätzlich unsympathisch und schwierig finden dürfen.

Eine ganz andere Frage ist die nach meinem resultierenden Verhalten auf diese Einschätzung, aber darauf komme ich gleich zurück. Zuerst möchte ich einen kleinen Werbeblock für schwierige Personen einschieben und daran erinnern, dass viele bewunderte Personen des öffentlichen Lebens mit Fug und Recht als schwierige Personen gelten. Googles Bildersuche wirft bei diesem Suchbegriff als eines der ersten Bilder Angelina Jolie aus, das Bild einer Frau also, nach der sich wohl viele Männer verzehren, aber, so wage ich zu behaupten, es vielleicht doch nur begrenzt mit ihr aushalten würden. „Schwierig“ zu sein, ist ein Teil des Markenbildes vieler Prominenter und das schadet ihrer Prominenz nicht nur nicht, sondern befördert diese potentiell sogar. Und jetzt stellen Sie sich mal George Clooney (oder wenn es unbedingt sein muss auch Angelina Jolie) bei sich in der Praxis vor, die ganz und gar schwierig tun und zudem nur mangelhaft Schweizerdeutsch sprechen. Hätten Sie mit George oder Angelina mehr Geduld als mit Frau Zuberbühler?

Ich fürchte: ja. Und auch die Skeptikerinnen unter Ihnen, denen Gleichbehandlung besonders wichtig ist: Hand aufs Herz: Clooney bei Ihnen in der Praxis? So ganz in echt? Auch wenn er etwas schwierig tut?

Die Frage ist nun: Warum ist das so? Irgendwie gestehen wir solchen Personen ihr individuelles Schwierigsein oder besser: ihre schwierige Individualität eher zu als anderen. Wir sagen uns: Sie sind eben so. Und leicht haben sie es ja auch nicht gerade. Mein Rat daher: Machen Sie doch Frau Zuberbühler, die Ihnen wieder mit ihren Fragen auf die

Nerven geht, mal im Kopf zur Prominenten, zum Star. Sie ist eben so wie sie ist! Und so leicht hat sie es ja auch nicht, oder?

Auf diese Weise haben wir auf amüsante Weise etwas vollzogen, wozu ich bei der näheren Bestimmung dessen, was wohl „schwierige Patientinnen“ ausmacht, mit Nachdruck hinweisen möchte: Schwierig zu sein ist allerhöchst individuell, auch wenn der Ausdruck sich so schön pauschal verwenden lässt.

Folgerichtig gehen wir nun dazu über, einmal das Wortfeld des Adjektivs „schwierig“ auszuloten und nach den vielen verschiedenen Schwierigkeiten zu suchen, die sich im Kontinuum zwischen „schwierig“ und „einfach“ verstecken.

Sehr hilfreich für dieses Unterfangen ist ein Blick in die Bedeutungsgruppen des Wortes, die auf den Philologen Franz Dornseiff zurückgehen. Demnach hat „schwierig“ **erstens** einen direkten Bezug zum Wortfeld von „schwer“ und „beschwerlich“. Dazu zählen etwa Wörter wie „lästig“, „mühsam“, „misslich“ oder auch „verhängnisvoll“. **Zweitens** bedeutet „schwierig“ eine Anstrengung, wovon Begriffe wie „aufreibend“, „ermüdend“ und „lästig“ zeugen. **Drittens** steht ein mögliches Scheitern in Aussicht. Sie erkennen, was ich meine, wenn Sie „unerreichbar“, „unmöglich“ oder „unpraktisch“ hören. Und **viertens** wird es geheimnisvoll, also „schwierig“ im Sinne von „nebelhaft“, „unergründlich“, „unerkklärlich“, „unklar“ bzw. „unverständlich“.

Nochmals und nicht ganz ernsthaft zusammengefasst: Mit Schwierigkeiten werden anspruchsvolle Anstrengungen bezeichnet, die nicht zwingend zu einem Erfolg führen, sondern scheitern können und notwendig unergründlich und beschwerlich bleiben.

Rollen wir das Feld am besten von hinten auf und übertragen einmal die Bedeutungsgruppen auf schwierige Personen bzw. Patientinnen und Patienten:

Schwierig ist jemand, den wir nicht oder nicht im üblichen Masse (Sie hören wieder das normative Moment und denken an die 20 Prozent) durchschauen bzw. erklären können. Auch wenn einige von Ihnen schon in Köpfe hineingesehen haben mögen: Die Motive, Werte, Gedanken, also die Geschichte einer Person haben sie dabei nicht sehen können. Was Sie sehen, ist nur ihr Verhalten. Und das kann so ungewöhnlich, undurchschaubar und kryptisch ausfallen, dass Ihnen die Person eben schwierig vorkommt. Um dieses Moment

zu mindern, brauchen Sie ganz wesentlich etwas, was Sie nicht haben: Zeit. Zeit, um zu hinterfragen, die Geschichte einer Person zu erfahren und sie besser zu verstehen. Falls Sie die Zeit nicht haben, bleibt diese Art des Schwierigseins notwendigerweise bestehen.

Letztlich versteckt sich auch darin schon eine Art des Scheiterns, aber Sie können noch viel grundsätzlicher an einer Person scheitern, womit wir beim zweiten Aspekt angelangt sind. „Schwierig“ ist etwas oder jemand dann, wenn eine hohe Gefahr des Scheiterns besteht. In unserem Falle bezieht sich diese Gefahr auf den Erfolg der Kommunikation, um z.B. die richtige Diagnose stellen zu können. Und sie bezieht sich auf den Erfolg einer Behandlung. Machen wir ein Beispiel:

Mir erzählte eine befreundete Ärztin vor einer Weile, wie stark die internetbasierte Selbstdiagnose in den letzten Jahren zugenommen hat. Patientinnen und Patienten wissen beim Besuch einer Praxis bereits genau, was sie haben und wie das zu behandeln sei. Oder sie glauben es jedenfalls. Es entsteht ein Dialog zwischen drei Parteien: Dem Arzt, der Patientin und dem grossen und weiten Internet, das ja alles besser weiss. Was dann im kommunikativ ungünstigen Falle folgt, ist eine Übertragung: Es werden nicht die zweifelhaften Quellen kritisch beleuchtet, sondern die Patientin. Natürlich müssen Sie sich als medizinische Fachperson und Autorität re-etablieren, aber doch bitte nicht zulasten der Patientin! Alleine aber bereits durch die bedrohte Autorität ist auch das Gespräch selbst scheitersbedroht. So viel zur zweiten Bedeutungsgruppe.

Hinter „schwierigen“ Patientinnen und Patienten verbirgt sich schliesslich eine Anstrengung, ein Aufwand, sie sind mühsam und brauchen z.B. – auch hier – mehr Zeit. Während also die erste Bedeutung, das Geheimnisvolle und Undurchschaubare, wesentlich eine Eigenschaft einer Sache oder Person ist (oder besser: das Verbergen von Eigenschaften) und die Gefahr des Scheiterns in der zweiten Bedeutung auf eine Folge des Schwierigseins hinweist, liegt mit der Anstrengung eine direkte Wirkung vor.

Eine Person oder Sache ist dann schwierig, wenn der Umgang mit ihr besondere Kraft oder Mühe erfordert.

Eine schwierige Person schafft also einen Anspruch, den sie in der Regel aber nicht selbst einholen kann, sondern der von jemand anderem aufgenommen, angenommen oder eben auch abgelehnt werden kann und muss. Die Anstrengung, mit dem Schwierigsein

umzugehen (und dabei ist noch längst nicht die Rede davon, es zu überwinden, sondern eben nur damit umzugehen) ist nun nicht nur ein blosser Kraftakt. Anstrengung heisst dann auch, besondere Fähigkeiten dafür aufzuwenden, vielleicht auch besonderes Geschick oder besondere Umsicht an den Tag zu legen.

Kommen wir schliesslich zur vierten Bedeutungsgruppe, die auf das Wortfeld von „schwer“, „beschwerlich“, „lästig“ und „verhängnisvoll“ verweist. Hier liegt eine besonders enge Verbindung zur Etymologie, also der Herkunft des Wortes „schwierig“ hat. Wussten Sie nämlich, dass „schwierig“ von „Schwären“ also „Abszess“ oder „Geschwür“ abstammt? Ursprünglich war also jemand „schwärig“, wenn er eitrig und voller Abszesse war.

Das Wort hat danach eine ziemliche Bedeutungserweiterung erfahren, im Grimmschen Wörterbuch ist davon die Rede, dass „die Vorstellung von böser eitriger Veränderung oder krankhafter Reizung auf innere Zustände übertragen“ wird.

Kurz und unangenehm: Ein schwieriges Gemüt ist also im Wortsinne ein eitriges, was als lästig gelten darf und auf ein beschwerliches Schicksal verweist.

Wenn Ihnen nun vor lauter Bedeutungen der Kopf schwirrt: Wir kommen zu einer Zusammenfassung. Allerdings wiederhole ich mich nicht einfach nur, sondern schlage Ihnen ein kleines Gedankenexperiment vor: Können Sie sich eigentlich selbst eine schwierige Person sein?

Und gemeint ist das natürlich diesseits einschlägiger psychischer Krankheitsbilder. Sind Sie sich manchmal schwierig? Überprüfen wir einmal die Bedeutungsebenen: Es gibt Momente, da stellen Sie sich Ansprüche, die Sie selbst nicht einholen können und an denen Sie mit hoher Wahrscheinlichkeit scheitern. Ausserdem kommen Sie sich bisweilen seltsam vor und verstehen sich selbst nicht. Also ja, demnach können wir uns selbst durchaus schwierig werden, nur würden wir das nie so nennen.

Gegenüber uns selbst nennen wir uns vielleicht ambitioniert, engagiert, zäh, ausdauernd und strebsam, jedoch wohl nur selten schwierig. Und dies mit verdächtig ähnlichem Verhalten, welches wir bei anderen als „schwierig“ klassifizieren.

Lassen wir also kurz einmal den Begriff „schwierig“ weg und wählen stattdessen die allgegenwärtige „Herausforderung“, der ja auch bereits das Problem zum Opfer gefallen ist. Überall wimmelt es von Herausforderungen und auch in meinem Vortragstitel steht sie, allerdings philosophisch getarnt. Kommen wir kurz zum Problembären zurück. Ein Problembär hat einen entscheidenden Vorteil: Man sieht ihm an, dass er ein Bär ist. Ganz eindeutig. Und wenn er vor Ihnen steht, ist auch die Herausforderung klar. Den Herausforderungen unter Ihren Patientinnen und Patienten ist in der Regel nicht anzusehen, dass sie schwierig sind und es kommt jenes Moment dazu, das ich gerade bereits erwähnt hatte: Schwierige Personen halten sich in der Regel selbst nicht für schwierig. Kaum einer wird morgens aufstehen und sich sagen: „Heute bin ich mal wieder richtig schwierig und zum Glück habe ich heute auch noch Physio, denen kann ich den Tag mal so richtig versauern“. Es mag solche Zeitgenossen geben, ich bin aber sicher, dass sie sehr seltene Ausnahmen sind.

Vielmehr ist die Einschätzung einer Person als „schwierig“ Ergebnis einer Kommunikationssituation. Bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen einer Person treffen auf die Einschätzung einer anderen und werden häufig erst in der Interaktion als schwierig klassifiziert.

Schwierig zu sein ist also keine objektive Eigenschaft, sondern eine Reaktion auf bestimmte Eigenschaften und vor allem auf bestimmte Kommunikationsbarrieren. Ich erinnere an den Bären: Ein Problembär ist zuallererst einmal ein Bär. Das Problem kommt erst mit der Interaktion hinzu.

Damit möchte ich nach wie vor nicht behaupten, dass es schwierige Personen gar nicht gibt. Ich bleibe dabei, Leute schwierig finden wollen zu dürfen. Aber sie merken, dass dieser Begriff natürlich viel zu kurz greift und eine unschöne Reduktion, man könnte auch sagen: Stigmatisierung, darstellt. Und vor genau der will ich warnen.

Für das Personal in einer Praxis ist es ungemein entlastend, jemanden als schwierig klassifizieren zu können. Denn an solchen Leuten kann man ja letztlich kaum anders als scheitern und schuld daran ist natürlich auch nur der schwierige Patient und sonst niemand. Damit wären wir bei einem einfachen, wenn auch paradoxen Merksatz angelangt:

Jemanden schwierig zu finden ist nämlich ganz einfach, zu einfach. Ja, natürlich ist es richtig, dass alle Ihre Arbeit wesentlich Beziehungsarbeit ist und Beziehungsarbeit immer irgendwie schwierig ist, aber als Generalentschuldigung lasse ich Ihnen das nicht durchgehen.

Stellen Sie sich kurz vor, sie berichten abends ihrem oder ihrer Lebensabschnittgefährtin vom Tag und sagen „Heute hatte ich wieder eine wirklich schwierige Patientin“ – Sie werden Fragen wie etwa: „Was war denn so schwierig?“ oder „In welcher Hinsicht?“ oder „Was war denn genau los?“ gestellt bekommen. Natürlich, viele von Ihnen stellen sich diese Fragen auch bereits in der Situation, aber es ist eben doch so schön einfach, die Verantwortung für die Schwierigkeit abzugeben. Dabei, und das wiederhole ich gerne nochmals, sind Sie es, die jemanden überhaupt erst zur schwierigen Person machen. Und sie dürfen das, aber sie sollten es eben nicht einfach nur dabei belassen, sondern fragen, was diese Person zu einer schwierigen Person **für Sie** macht.

Zudem scheint es mir ratsam, diese Analyse mit anderen zu teilen und damit kommunizierbar, erklärbar und adressierbar zu machen.

Damit ist die Schwierigkeit nicht etwa aufgehoben, aber schärfer konturiert und gewissermassen sortierbar. Es kann durchaus sein, dass Sie letztlich entscheiden müssen, eine Zusammenarbeit, eine Behandlung abzubrechen, aber sie können sich und anderen gegenüber begründen und rechtfertigen, Gründe angeben. Machen Sie es sich also bitte etwas schwieriger.

Nun könnten Sie mir vorwerfen, dass ich es mir zu einfach mache, denn die besonders herausfordernden Formen wie Aggression oder auch autodestruktives Verhalten adressiere ich mit meinen Ausführungen nicht oder nur teilweise. Für den Umgang mit solchen Fällen gibt es erstens Trainings, von denen auch heute noch die Rede sein wird. Zudem stehen Spezialistinnen zur Verfügung, die je nach Fall auch zu Rate gezogen werden sollten. Aber es bleiben extreme Fälle, während die meisten Schwierigkeiten eben irgendwo dazwischen liegen.

Ich komme zur abschliessenden Zusammenfassung und würde mich freuen, wenn wir anschliessend noch ein paar Minuten zur gemeinsamen Diskussion hätten.

„Schwierig“ ist einerseits ein schwieriger Begriff, denn er entsteht aus einer Relation, einem Anspruch von etwas oder jemandem an jemanden.

Etwas oder jemand ist schwierig für jemanden, kann für einen anderen aber deutlich einfacher erscheinen. Zudem umfasst „schwierig“ ein ganzes Kontinuum von möglichen Qualifikationen – Sie erinnern sich an „geheimnisvoll“, die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns und die grundsätzlich zu unternehmende Anstrengung.

„Schwierig“ ist aber eben auch ein einfacher Begriff, da er alle diese Aspekte zum behaglichen Gefühl zusammenfasst, die eigene Verantwortung – und gemeint ist bereits jene der genauen Bestimmung, was eigentlich so schwierig ist – an der Türschwelle der Schwierigkeit abzugeben und sie ganz ihr anzulasten.

Vermutlich warten Sie nun darauf, dass der Problembär nochmals auftaucht und ich will Sie natürlich nicht enttäuschen: Folgendes: Zu erwarten, dass sich ein Bär in einem vom Menschen dominierten und kulturalisiertem Umfeld wie ein Bär benimmt, ist durchaus seltsam. Denn auch der Bär ist nicht dumm und nutzt die sich ihm eröffnenden neuen Möglichkeiten. Genau dadurch wird er allerdings zum Problembären. Er wäre klüger beraten, einfach Bär zu bleiben, aber das ist ihm nur schwer zu erklären.

Die Schlüsse daraus überlasse ich nun ganz Ihnen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!